

Unterrichtsbaustein 2 ‚Berufswahl und Gutes tun‘

Erläuterungen zum Baustein

Dieser Baustein greift den bereits in Baustein 1 angeschnittenen Gedanken auf, dass man mit seinem Beruf die Möglichkeit hat, Gutes zu tun. Grundsätzlich handelt es sich eher um einen Baustein für die Sekundarstufe II, M1 und Teile von M2 (s.u.) können jedoch auch in der Sekundarstufe I gewinnbringend bearbeitet werden.

Mit Hilfe von **M1** sollen die Schüler:innen zunächst den Gedanken, mit seinem Beruf Gutes zu tun, in seiner Relevanz genauer erfassen und in größerer philosophischer Detailschärfe explizieren. Zu Beginn von M1 finden sich als Einstieg einige fiktive Werbeflakate, die unmittelbar durch reale Werbekampagnen inspiriert sind und in denen Berufe durch den Hinweis beworben werden, dass man mit ihnen Gutes tun kann.¹ Anhand dieser Bildimpulse sollen die Schüler:innen – ggf. auch unter Rückgriff auf ihre Antworten aus dem Selbsttest in Baustein 1 – altruistische Beweggründe als eine verbreitete Motivation bei der Berufswahl identifizieren. In einem zweiten Schritt (M1, Aufgabe 3) sollen die Schüler:innen dann eigene – und möglichst abstrakte – Hypothesen zu der Frage formulieren, unter welchen Bedingungen sich ein Beruf überhaupt dazu eignet, möglichst viel Gutes zu tun.

Diese Hypothesen werden dann in **M2** durch den Auszug eines Textes von William MacAskill, einem Philosophen an der Universität Oxford und Hauptvertreter der Bewegung des Effektiven Altruismus, vertieft. Dieser Textauszug entwickelt sich auf der Grundlage eines Gedankenexperiments, in dem eine junge Frau vor der Wahl steht, entweder für eine Wohltätigkeitsorganisation zu arbeiten oder einen besser bezahlten Job bei einer Versicherungsgesellschaft anzunehmen und den Großteil ihres Einkommens zu spenden. MacAskill argumentiert dafür, dass es in diesem Fall besser wäre, die zweite Option zu wählen und etabliert somit den in der philosophischen Literatur als ‚*earning to give*‘ bezeichneten Gedanken, dass hocheffektive Spenden eine der vielversprechendsten Möglichkeiten darstellen, durch seinen Beruf Gutes zu tun. Die Schüler:innen sollen vor dem Hintergrund einer eigenständigen Diskussion des initial aufgeworfenen Gedankenexperiments die vier Argumente, die MacAskill für seine Position anführt, erarbeiten und kritisch diskutieren. Dabei bietet sich eine arbeitsteilige Erarbeitung der Argumente an, in deren Rahmen die – vergleichsweise kurzen und leicht verständlichen – Argumente A und B entweder zusammengenommen oder aber im Sinne der Binnendifferenzierung jeweils von leistungsschwächeren Schüler:innen erarbeitet werden können. Denkbar wäre auch eine alleinige Erarbeitung dieser beiden Argumente in der Sekundarstufe I. Bei der Erarbeitung der Argumente könnte es insbesondere mit Blick auf die Argumente B und D hilfreich sein, den Schüler:innen Hintergrundinformationen an die Hand zu geben, die die empirischen Annahmen hinter diesen Argumenten veranschaulichen. So dürfte es etwa für Schüler:innen nicht ohne Weiteres ersichtlich sein, dass sehr große Effektivitäts-

¹ Die Verwendung fiktiver Werbekampagnen ist ausschließlich durch urheberrechtliche Überlegungen motiviert. Als Alternative dürften entsprechende reale Kampagnen durch eine einfache Internetrecherche auffindbar sein.

unterschiede zwischen verschiedenen Wohltätigkeitsorganisationen bestehen (siehe das Flexibilitätsargument) oder dass Jobs bei Wohltätigkeitsorganisationen oftmals hart umkämpft sind (siehe das Ersetzbarkeitsargument). Entsprechende Informationen zur Veranschaulichung bzw. kritischen Diskussion der hier vorausgesetzten Annahmen finden sich etwa auf folgenden Internetseiten:

- <https://effektiv-spenden.org/>
- <https://effektiveraltruismus.de/effektiv-spenden>
- <https://80000hours.org/2015/07/replaceability-isnt-as-important-as-you-might-think-or-weve-suggested/>

Unabhängig von den hier zu diskutierenden empirischen Annahmen zielt die kritische Diskussion der Argumente von MacAskill (M2, Aufgabe 2b) in Form einer fiktiven Rechtfertigung einer Entscheidung gegen die von ihm empfohlene Entscheidung auch auf die normativen Annahmen im Hintergrund seiner Position ab. So wäre etwa zu erwarten, dass zumindest einige Schüler:innen den Standpunkt vertreten, dass (i) man von Sophie nicht erwarten kann, einen mutmaßlich langweiligen und wenig erfüllenden Job bei einer Versicherungsgesellschaft anzunehmen, nur um dann einen Großteil des dort verdienten Geldes zu spenden bzw. dass (ii) eine Argumentation für diese Option potentiell auch die Annahme eindeutig unmoralischer Stellenangebote legitimieren würde, insofern die Bezahlung hinreichend gut ist.

In **M3** soll zunächst ein kritischer Blick auf MacAskills Strategie des *earning to give* geworfen werden. Zusätzlich zum Beispiel Sophies werden zwei weitere Entscheidungssituationen eingeführt, in denen mit einer zumindest *prima facie* moralisch problematischen Entscheidung besonders viel Gutes (im Sinne der positiven Konsequenzen der Entscheidung) getan werden kann. Beide Beispiele entstammen oder sind angelehnt an Bernard Williams' Utilitarismuskritik. Zunächst wird Antonias Entscheidung vorgestellt. Ähnlich wie Sophie steht sie vor der Wahl, einen Beruf zu ergreifen, mit dem sie gut verdienen und viel spenden könnte. Insofern greifen die Argumente MacAskills aus M2 (siehe Aufgabe 2). Anders als bei Sophie ist die Berufswahl hier jedoch damit verbunden, dass Antonia Dinge im Beruf tun müsste, die sie moralisch problematisch findet. Es ist daher davon auszugehen, dass auch viele Schüler:innen ihr abraten würden (siehe Aufgabe 1). Diese Spannung könnte die folgende Williams-Lektüre motivieren, in der er vielleicht genau das artikuliert, was einige Schüler:innen bei der Beantwortung der Frage in Aufgabe 1 gedacht haben: die Entscheidung für den Beruf wäre – bei allen positiven Konsequenzen – ein Angriff auf Antonias Integrität, und das kann man von ihr nicht *verlangen* (wenn es auch möglicherweise vertretbar wäre, wenn Antonia die Entscheidung freiwillig fällen würde). Aufgabe 3 dient dazu, den Gedanken an einfachen Beispielen zu verdeutlichen: ein Vegetarier, der im Schlachthof arbeiten soll; eine Pazifistin, die bei der Bundeswehr Luftwaffenpilotin werden soll o.ä. Das nächste Beispiel von Jim, der für die Maximierung des Gesamtnutzens sogar einen Mord begehen müsste, macht die moralische Spannung noch deutlicher als das Beispiel von Antonia.

In der Diskussion dieser Fälle könnte bereits der Unterschied zwischen zwei Arten von Fragen herausgearbeitet werden: 1. Was kann man von jemandem erwarten oder

verlangen? Man wird von einer Person z.B. keine Berufswahl erwarten können, die ihren Idealen, ihrem Selbstverständnis und damit auch ihrer Integrität entgegenstehen würde. Möglicherweise kann man nicht einmal verlangen, die Berufswahl überhaupt daran auszurichten, mit ihr Gutes zu tun. 2. Was wäre moralisch vertretbar? Zur Diskussion stehen hier Handlungen wie die Produktion von Biowaffen (Antonia) oder die Erschießung einer Person (Jim). Solche Handlungen würden aus unterschiedlichen moralphilosophischen Positionen auch unterschiedlich beurteilt. Utilitarist:innen würden z.B. dafür plädieren, dass Jim zur Rettung der größeren Anzahl eine Person töten sollte, aber manche Deontolog:innen würden dem widersprechen. Es sollte also deutlich werden, dass man zu der Frage, was hier moralisch vertretbar wäre, durchaus unterschiedliche Auffassungen haben kann.

Gewinnbringend ist in jedem Fall der Vergleich der Beispiele (Aufgabe 4): Sind die Fälle analog oder gibt es relevante Unterschiede? Sind die Entscheidungssituationen also vergleichbar und müsste jemand, der sich an Jims Stelle gegen die Tötung entscheidet, auch in den anderen beiden Fällen analog entscheiden? Möglicherweise nicht, zumindest nicht im Falle Sophies, weil hier keine intrinsisch unmoralische Handlung verlangt würde, wenn sie für die Versicherung arbeiten würde. Williams würde aber vermutlich Antonia den Rat geben, den Job abzulehnen (Aufgabe 5). Aufgabe 6 dient noch einmal der Gegenüberstellung der drei Fälle. Leitend ist die Fragestellung, ob die jeweilige Entscheidung eine moralische Pflicht ist, die verlangt werden kann, ob sie, wenn schon keine Pflicht, dann doch moralisch erlaubt bzw. vertretbar ist oder ob sie moralisch nicht erlaubt (also verboten bzw. falsch) ist. Hier sind verschiedene Ergebnisse denkbar, die die Unterschiede zwischen den Fällen deutlich machen können. Aufgabe 7 regt noch einmal zum Rückblick auf M1 an.